

SOMMERZEITEN

DIE ICH ERLEBTE

1886 - 1938

LISBETH EDLE VON RENNENKAMPFF

GEBORENE CLEVER

HAUS TUTTOMÄGGI

AUSZÜGE
AUS IHREN LEBENSERINNERUNGEN

VORWORT

Die folgenden Auszüge habe ich aus den Erinnerungen der Jahre 1886-1938 meiner Großmutter Lisbeth Edle von Rennenkampff geborene Clever entnommen, die sie unter dem Titel „Sommerzeiten, die ich erlebte“, für die engste Familie niedergeschrieben hat. Für unsere Familie ist es von besonderem Wert, diese Aufzeichnungen bis auf den heutigen Tag erhalten zu haben. Ich wählte die Abschnitte so aus, daß Menschen und Umstände der Jahre, in denen mein Vater Constantin (Kott) Edler v. Rennenkampff in Sankt Petersburg und im Baltikum aufwuchs, deutlich beschrieben werden.

Zum besseren Verständnis dieser Lektüre möchte ich zunächst meine Großmutter vorstellen. Sie verbrachte den zweiten Weltkrieg bei uns in Argentinien. Eigentlich wollte sie uns nur 1938 für ein Jahr besuchen, wurde aber durch den Krieg an ihrer Rückkehr gehindert. Ihre geliebte Heimat sah sie nie wieder. 1955 fuhr Lisbeth mit mir und mit meinem Söhnchen Wolf per Schiff zu ihren Töchtern Ilse und Helga nach Deutschland. Am 5. September 1960 starb sie in Lüneburg im baltischen Altersheim. Meine Großmutter, Mimmo genannt, war die Tochter des Medizinalrates Dr. Eugen Clever in Reval und seiner Frau Ludwiga geborene Pfeffer. Mimmo kam am 12. Juli 1876 zur Welt. Weitere Geschwister waren Olga, Heinrich (Kiel), die Brüder Geni, Elmar (Putto) und Kurt. Ihre jüngste Schwester, Grete Eichhorn (La Falda, Argentinien), war der Anlaß zur Auswanderung meines Vaters nach Argentinien.

Vielleicht ist es auch nützlich, um das Verständnis zu erleichtern, kurz die Genealogie der „Tuttomäggischen Rennenkampffs“ aufzuführen.

Mein Urgroßvater Paul Reinhold Konstantin Edler v. R. (1825-1867) heiratete am 16. Februar 1862 Sophie Anna von Wistinghausen aus dem Hause Leal (1845-1907). Als Witwe heiratete sie John von Hueck aus Munnalas, er war das letzte baltendeutsche Stadthaupt Revals. Die Kinder aus erster Ehe:

- 1) Gustav Eduard *Reinhold* v. R. (Roman für die Russen, 1863-1912), mein Großvater, Rechtsanwalt in Sankt Petersburg, heiratete am 7. März 1899 Lisbeth Katharina Maria Clever aus Reval.
- 2) *Konstantin* Alexander Joseph v. R. („Cossi“, 1865-1920) heiratete am 19. Oktober 1900 in Reval Olga von Kotzebue („Olli“, 1877-1918).
- 3) Sophie Alexandra Elisabeth Natalie Anna v. R. („Sonni“, 1866-1921) ehelichte am 2. Juni 1895 in Reval Dr. med. Ernst v. R. aus dem Hause Sastama (1863-1923). Sonni ist die Großmutter von Gabi Seraphim.

Die Schwestern meines Vaters:

- 1) Ilse Edle v. R. („Illo“, 1903-1991) vermählte sich am 22. Juni 1923 in Reval mit Wilhelm Baron von Wrangell aus dem Hause Ruil.
- 2) Helga Edle v. R. („Kuks, Kukla“, 1905-1971) vermählte sich am 18. September 1944 in Posen mit Eric von Matthey - Jonais

Und nun lieber Leser, hoffe ich auf Einfühlung und Kenntnisse, um diese Aufzeichnungen zu interpretieren und ins rechte Licht zu setzen.

Margarita Elisabeth v. R. de Wiegand
geb. Edle von Rennenkampff

SOMMERZEITEN, DIE ICH ERLEBTE

29. Mai / 11. Juni 1900

Geburt von Constantin (Kott) in Sankt Petersburg

Nach Kotts Geburt im Mai 1900 (in der Nacht zwischen dem ersten und zweiten Pfingstfeiertag) verbrachte ich einige Wochen bei meinen Eltern in Nömme¹ und später in Munnalas². Unsere gute russische Wärterin Marfa war mir eine große Hilfe mit ihrer Zuverlässigkeit und Anhänglichkeit an das Kind, besonders bei den Reisen, denn Reinhold kam immer nur auf kurze Zeit zu uns. Sie erzog das Baby auch wie ich es nicht verstanden haben würde. Nach einem Jahr gab es niemals mehr Windeln von der Nacht her zu trocknen. Ich höre sie noch „Kostinka“ ihre einfachen russischen Lieder vorsingen, z. B. ein Lied aus ihrem Dorf Tula. Sie kehrte dann ins Dorf zu ihrer Familie zurück und verließ uns, ist aber auf kurze Zeit wiedergekehrt, als „Ilsinka“ und „Kukla“ ganz klein waren. Nachher hat eine sehr geliebte Annuschka ihren Platz eingenommen. Das sind Erinnerungen an ein Rußland, das auch bei meinen Kindern noch ein gutes Andenken hinterlassen haben wird, im Gegensatz zum heutigen, bei dem man sich beim bloßen Nennen des Namens abwendet.

Wir Balten haben alle gern in Petersburg gelebt, hielten zusammen und konnten uns unseren Bekanntenkreis aussuchen. Er war nicht groß, dafür waren es lauter Menschen, mit denen man sich gut verstand. Als Reinhold plötzlich starb, sind sie mir gute Freunde und eine große Hilfe in jeder Beziehung gewesen, beim Wohnungswechsel sowie bei Unterbringung der unzähligen Gegenstände, die Reinhold gesammelt hatte, wie alte Möbel, Pistolen, Gitarren, Münzen, Porzellan. Leider ging fast seine ganze Bibliothek später verloren.

Zum Sommer 1902 planten Zeitschels und Siegels, mit denen wir am meisten verkehrten, da ihre Frauen Huecks und Verwandte von Reinholds Stiefvater waren, nach Horttana zu ziehen, das sie schon kannten, und wir entschlossen uns auch dazu, obwohl es mit vielen Ausgaben verbunden war, und wir in manchem mit ihnen nicht Schritt halten konnten. Nr. 6 war ein kleines Haus von vier Zimmern, sehr einfach möbliert, welche wir nicht wie die anderen mit Einrichtungsgegenständen komplettieren konnten. Wir waren es aber von den Sommerhäusern in Estland nicht anders gewöhnt, als daß man sich in den paar Monaten mit dem Notwendigsten behalf und fühlten uns sehr wohl. Von Petersburg aus erreichte man Wiborg in vier Stunden, von unserer Wohnung über die lange „Liteinaja“ über die gleichnamige Brücke nach der „Wiborger Seite“ und dem finnischen Bahnhof fuhr man schon eine reichlich halbe Stunde. In Wiborg brachte einen eine Droschke die zehn Kilometer nach Horttana, meist durch Wald, und stellenweise führte der Fahrweg über blanken Fels; oder, wenn es Anschluß gab, benutzte man einen der Dampfer, die die Villenorte anliefen.

Es gab so viele Buchten und kleine Inseln in diesem Teile Finnlands, daß man kaum mehr von „Meer“ sprechen konnte, das Wasser war fast süß. Und paradiesische Zustände herrschten damals noch: man bestellte, was man an Lebensmitteln und sonst noch brauchte in Wiborg, und die Pakete, mit dem Namen versehen, wurden von „Püha Johannes“ oder der kleineren „Aino“ einfach auf den entsprechenden Landungsstegen ausgeworfen, und wer gerade vorüberging, nahm die seinigen mit. Daß etwas gestohlen wurde, kam gar nicht vor.

Kott war zwei Jahre als, als wir zum ersten Mal dorthin zogen. In der Folge haben wir jahrelang unsere Sommer dort verbracht, später in einem größeren Hause mit drei Kindern schon und in angenehmster Nachbarschaft und regem Verkehr mit unseren Freunden.

¹ damals Stadt südwestlich von Reval, heute Stadtteil von Reval

² Gut südöstlich von Baltischport

Das Gut Horttana gehörte der Familie Brunou. Es war durch seinen felsigen Boden ganz ungeeignet für die Landwirtschaft, und so hatte man dort achtzehn Sommerhäuser gebaut und wohl schon seit ein paar Generationen vermietet. Wenn wir im Juni hinzogen, lag zuweilen noch der letzte Schnee unter den Brücken und an geschützten und schattigen Stellen. Und einmal erlebte ich sogar ein Schneegestöber, das uns einen Strich durch die Rechnung machte, indem der Dampfer, mit dem wir zu Besorgungen nach Wiborg fahren wollten, nicht fuhr. So rauh war das Klima doch schon im südlichen Teil Finnlands, es bekam uns aber gut, und der kurze Sommer war dafür, wie überall im Norden, wunderschön. Für die Kinder und uns alle waren diese Monate eine notwendige Erholung nach dem langen Petersburger Winter mit dem ungesunden Klima.

Reinhold war großer Segler und besaß schon als Junggeselle ein sehr hübsches, kleines Segelboot - Mahagoni mit Bambusmast und seidenen Segeln - er kam aber bei seiner Arbeit nicht mehr zu diesem Sport. Während unseres Sommeraufenthaltes lebte der Wunsch wieder auf, das Boot dort zu haben, und zu meinem Schreck beschloß er, diese Nußschale vom Petersburger Yachtclub direkt nach Horttana zu bringen. Da mir der Tag bekannt und das Wetter ziemlich unfreundlich war, beobachtete ich unruhig vom Ufer aus das Fahrwasser, wobei mir der alte Reuss, der seiner Grobheit wegen bekannt war, in den Weg kam und mich mit den Worten: „Was laufen Sie denn wie ein verlorenes Huhn herum?“ anrief. Recht verspätet kam Reinhold schließlich an, und ich bin hin und wieder mit ihm gesegelt, aber niemals mit Begeisterung, weil Pünktlichkeit ausgeschlossen war. Aus einer Stunde konnten mehrere werden durch Windstille u.s.w., und die kleinen Kinder warteten und mußten versorgt werden. Besser gefiel mir das Schießen ins Ziel mit Pistolen in der Nähe des Hauses, welches jederzeit unterbrochen werden konnte und worin ich es ziemlich weit brachte, zuweilen auch meinen Mann übertraf.

Als Kott drei oder vier Jahre alt war, eröffnete Reinhold mir, daß Cossi³ das Ansinnen an ihn gestellt habe, ihm den Jungen (Kott) zu übergeben. Er würde ihn adoptieren und erziehen, damit er sein Erbe sei. Ich war im ersten Augenblick sprachlos, erklärte dann aber entschlossen, daß ich nie darauf eingehen würde, denn er wäre gesetzlich sowieso sein Erbe, und ich würde ihn wahrscheinlich nicht schlechter erziehen als er. Jedenfalls hätte ich das erste Anrecht auf mein Kind. Der letzte Grund zu diesem Anerbieten lag noch tiefer: Olli⁴ hoffte durch die Adoption die Rechte einer „beerbten Witwe“ zu erlangen, also als wäre sie die rechtmäßige Mutter. Nach unserer Absage nahmen sie den vierjährigen Sohn Gustav Rennenkampffs⁵, Jürgen, zu sich, da dessen Vater als Offizier durch einen Sturz vom Pferde plötzlich starb. Sie haben ihn aber nie adoptiert, da die damit verbundenen Hoffnung sich als irrig erwies. Da Jürgen und Kott gleich alt waren, hatte er einen Kameraden, wenn Kott nach Tuttomäggi kam, vor allem war er ein netter, wenn auch wenig begabter Junge und hat es gewiß nicht leicht gehabt, als er plötzlich aus seinem Familienkreise herausgerissen wurde und ohne seine Geschwister aufwachsen mußte. Er wurde stramm gehalten; wenn auch in allen Häusern von kleinauf auf Gehorsam, Disziplin und gute Manieren gesehen wurde, so war doch „Tante Olli“ besonders kategorisch. Auch meine Kinder haben, gewiß nicht zu ihrem Schaden, in diesen Sommerwochen etwas davon gemerkt. Wie oft z. B. Illo im Winkel gestanden hat, weil sie während des Essens eigensinnig war, bewiesen schließlich in einer bestimmten Ecke des Speisezimmers ihre Fußspuren auf dem polierten Parkett, auf das man

³ Bruder Konstantin

⁴ Olga, geborene von Kotzebue

⁵ aus dem Haus Groß Ruhde

dort besonders stolz war. Es war überhaupt ein hübscher Raum mit den hellgetäfelten Wänden und Türen.

Ich konnte aber meine Einwilligung nicht versagen, als uns der Vorschlag gemacht wurde, Kott auf ein Jahr zu ihnen zu schicken, da er schon als zweijähriges Kind an starken Kopfschmerzen litt, und ein längerer Landaufenthalt vielleicht eine Hilfe war. Da Jürgen eine Hauslehrerin hatte, konnte er dort für die deutsche Kirchenschule vorbereitet werden, in die er später eintreten sollte. Die Jungen waren fast ganz der Gesellschaft und Aufsicht der Lehrerin überlassen, da Cossi und Olli viel abwesend waren.

Sie waren zu Reinhold gekommen, um ihn zu veranlassen, seine Unterschrift dafür zu geben, daß sie mit Tuttomäggi machen konnten, was sie für richtig halten. Worauf Reinhold erklärte, er gäbe keine Einwilligung für etwas, was er nicht wisse; mit anderen Worten, er sollte es zu Ungunsten seines Sohnes (Kott) tun, dem doch Tuttomäggi zukam. Damit war der endgültige Riß da. Für mich begann nun wieder eine gute Zeit, die aber schon nach einem Jahr ein jähes Ende mit Reinholds plötzlichem Tode fand. Er hatte schon jahrelang in die Lealsche Sterbekasse seinen Beitrag eingezahlt, um auf dem Erbbegräbnis in Karusen beerdigt zu werden. Das konnte nicht anders als über die Tuttomäggischen geschehen, und nun diese Situation nach dem Bruch zwischen den Brüdern! Trotz Schreck, Kummer, Verlassenheit mußte ich handeln, Telegramme gingen hin und her und nach Risti wurde Tuttomäggische Pferde geschickt, um von dort die Leiche, nachdem sie über Reval per Bahn dorthin gebracht worden war, zur Nachtzeit nach Tuttomäggi zu holen. Ich fuhr mit den Kindern durch die Nacht auch nach Reval, blieb einen Tag dort und schloß mich am nächsten Tag Ernst und Sonni⁶ an, die mit zur Beerdigung kamen. Sie blieben unterwegs in Kasargen und kamen am nächsten Tage direkt nach Karusen, während wir in Tuttomäggi nächtigen mußten, wo der Sarg schon angekommen war und im kleinen Treppenzimmer stand. Wie traurig und unharmonisch meine Lage war, kann sich jeder denken. Ich fuhr schon am Tage nach der Beerdigung mit Kott zurück nach Petersburg, während die beiden Mädchen⁷ zum Sommer dort blieben, es war Ende April und Illos Schule nicht so wichtig. Mir stand eine Menge Arbeit bevor, die Auflösung der großen Wohnung mit den unzähligen Sachen, das Suchen einer neuen, da konnte ich mich mit den Kindern nicht abgeben.

Ich habe vorgegriffen und muß hier später wieder anknüpfen.

Es waren uns noch einige ruhige Jahre beschieden, vor allem die beiden wunderschönen Sommer auf Nargen⁸. Meine Eltern waren von altersher mit einer Frau Lauenstein bekannt, deren Mann Direktor der Spritfabrik war, und die nach seinem Tode in eine sehr schwere Lage geriet. Wohl mit dem Letzten, das sie besaß, hatte sie sich auf Nargen ein einfaches Sommerhaus gebaut und dort mit ihrer Tochter eine Pension eingerichtet. Davon hörten wir und fanden es sehr verlockend, zur Abwechslung den Sommer auf der Insel zu verbringen und keine eigene Wirtschaft zu haben.

Es war einfach ein herrliches Aufatmen, nach Petersburg dort anzukommen, und daß meine Kinder nun auch solch eine Umgebung kennen lernen und genießen konnten, eine besondere Freude. Das Haus stand erhöht, wohl nicht viel über hundert Schritt entfernt, mitten im Tannenwalde und enthielt ein sehr geräumiges Speise- und Wohnzimmer und mehrere kleinere Räume, von denen wir zwei bewohnten. Wir schliefen eigentlich nur in ihnen und hielten uns nur bei schlechtem Wetter im Hause auf, denn nichts Schöneres konnte man

⁶ v. Rennenkampff aus dem Haus Sastama

⁷ Illo und Helga

⁸ Insel im Finnischen Meerbusen, nordwestlich von Reval

sich denken als diese Luft, von der Sonne durchwärmt und nach Tannennadeln, Moos, *Linea borealis* und Meer duftend, so saß man im Walde oder lag am Strande.

Sankt Petersburg

Zu den Erinnerungen an den Frühsommer, bevor wir aufs Land oder „die Datsche“ zogen, gehören auch die Spazierfahrten auf die „Inseln“ mit dem alten Onkel Woldemar Rennenkampff⁹, von uns „Onkel Pottisepp“ genannt. Er war viele Jahre Direktor der kaiserlichen Porzellanfabrik, und sein Vater soll ihm gesagt haben: „Hast du dazu zwei Fakultäten absolviert, damit du jetzt Pottisepp (Töpfer) wirst?“ Als ich ihn kennenlernte, war er schon ein Siebziger, ein schwerer, großer Mann, der an den Füßen litt, so daß er sich nur noch am Stock in seiner prachtvollen Wohnung bewegte, die an ein kleines Palais erinnerte mit den seidenbespannten Wänden, den großen Gemälden und dem kostbaren Porzellan in den Vitrinen. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er im Rollstuhl. Um an die Luft zu kommen, mietete er von Zeit zu Zeit eine zweispännige Equipage und lud mich ein, ihn auf die Inseln zu begleiten; ein paar Mal wurde auch Kott, oder Kostinka, wie er damals hieß, mitgenommen. Für mich war es immer eine angenehme Abwechslung, aus der Stadt herauszukommen. Auch sein Gut „Samarka“¹⁰ haben wir kennen gelernt, das auf halben Wege nach Schlüsselburg mit einem Neva-Dampfer zu erreichen war, aber außer dem schönen, neuerbauten Hause und dem Garten nichts Reizvolles bot. Die Hauptsache war eine große Ziegelei, in der in großen Mengen der gestochene Torf gebrannt wurde. Der alte Herr hatte erst mit vierundfünfzig Jahren eine ganz junge Frau¹¹ geheiratet¹², die ihn aber um eines seiner Neffen willen, Berthold Huene - Jervakant, verließ, den sie später heiratete. Das hat ihn verbittert und unzugänglich gemacht, und seine Mitmenschen hatten eine gewisse Scheu vor ihm.

Wir wohnten in seinem Hause, und ich fand Gnade vor seinen Augen. Damals kam das Pianola auf, er schaffte eins an und viele Rollen guter Musik. Da er selbst nicht spielen konnte und ich leicht erreichbar war, schickte er abends häufig nach mir, um ihm vorzuspielen. Zuerst saßen wir zu Zweien in seinem großen Speisezimmer, und er lehrte mich, richtig Tee zuzubereiten. Er war unzufrieden, daß ich die Teekanne nicht mit heißem Wasser ausspülte, bevor ich auf den Tee das kochende Wasser aus der Teemaschine goß und sie oben zum Ziehen hinstellte. „Das ist nicht in der Ordnung“, hörte man ihn häufig sagen, wenn ihm etwas nicht paßte. Als einmal die Verwandtschaft zu Mittag da war und eine ältliche Nichte etwas auf ihrem Teller nachließ, rief er seine alte Stubenmagd und sagte: „Jefrosinja, snessi Kóschke na léstnizu!“ (bringe es der Katze auf der Hintertreppe).

Als ich als junge Frau nach Petersburg kam, gab es dort viele Rennenkampffs, alle weit miteinander verwandt, aber sehr verwandtschaftlich. Nach russischer Art nannte man sich am Vor- und Vatersnamen, ohne sich zu duzen, was sehr zweckmäßig war, denn es gab z. B. vier mit dem Namen Woldemar, russisch Wladimir, der Vatersname unterschied sie sofort, wenn man von ihnen sprach. Auch vier Carls gab es, wenn auch nicht in Petersburg. Zu den Familientagen kam eine zahlreiche Gesellschaft zusammen, gewöhnlich in Reval, nur einmal in den schönen Räumen von Wladimir Andrejewitsch in der Stremjanaja, als er offiziell seine Gründung des Majorats und die Stiftung des Familienlegats bekannt machte, letzteres hauptsächlich zu Erziehungszwecken. Da er keine leiblichen Erben hatte, und sein Neffe Carl Besitzer von Schloß Wesenberg und Wack war und Estland nicht verlassen wollte, fiel

⁹ aus dem Haus Wack Wesenberg, 1826-1910

¹⁰ Samarka hatte 26.000 Hektar

¹¹ Juliane von Dreyling, 1859-1887

¹² 11. Juli 1880, 1884 geschieden

seine Wahl auf Adolf¹³ aus dem Selgsschen Hause, den er adoptierte und zum Majoratserben machte. Er war sehr sympathisch, jung verheiratet, hat es aber zu Lebzeiten des alten Herrn durch dessen Eigenheiten bitter schwer gehabt und ihn tragischerweise keine zwei Jahre überlebt. Er erkrankte an einem Sarkom und war nicht zu retten. Ein paar Jahre vorher starb Irma¹⁴ seine Frau an einem Herzleiden. Sie hinterließ zwei Kinder, Paul (Pawlik) war in Ilse's Alter, Stella ganz klein. Pawlik war nun Majoratserbe. Zur Erziehung der Kinder kam Fräulein Magda Mickwitz ins Haus, auch die Großmutter Minna Feodorowna¹⁵ wohnte bei ihnen, mit der ich häufig zusammenkam, und die mir eine mütterliche Freundin war. Adolfs Bruder Nikolai (Kolja), der Marineoffizier, übernahm die Vormundschaft für die Kinder.

Noch ganz unter dem Eindruck von Adolfs Tod erlebten wir, daß Reinhold drei Wochen später plötzlich in der Wohnung über dessen Familie an Angina pectoris starb, nachdem er zwei Jahre vorher einen so schweren Anfall hatte, daß die Ärzte an seiner Genesung zweifelten. So starben in den drei Etagen des Majoratshauses, die von Rennenkampffs bewohnt wurden, in zwei Jahren drei männliche Rennenkampffs. Zwei Monate vor Adolf, Woldemar-Konofer¹⁶; er, Adolf und Reinhold vom Januar bis April 1912, der Onkel Pottisepp im April 1910. Es war eine Zeit der schweren Prüfungen für die Familie. Ich zog noch im Sommer in eine kleinere Wohnung und bin dann nur noch selten in die Stremjanaja gekommen. Als wir Petersburg während des Umsturzes nur mit Mühe verlassen konnten unter Zurücklassung der eingerichteten Wohnung von fünf Zimmern, dem vielen Silber im Safe des Majoratshauses und der Wertpapiere und der Schmucksachen in der Bank, blieb Adolfs Familie noch dort zum Schutz ihres Besitzes, das im Hause, dem Gut Samarka und dem großen Vermögen bestand. Es ist ihnen aber alles von den Bolschewiken genommen worden.

Viel später erfuhr ich, daß Minna Feodorowna bald gestorben ist und Pawlik, als man schon hungerte, an einer Infektionskrankheit zu Grunde ging. Sie hatten den Moment verpaßt und konnten Petersburg nicht mehr verlassen. Wie es Fräulein Mickwitz und Stella dann doch gelang, habe ich nicht erfahren. - Ich habe oft gedacht, was der Onkel Pottisepp wohl dazu sagen würde, daß alles, was er nach menschlichem Ermessen wohlbedacht und auf weite Sicht geordnet hinterlassen hatte, in wenigen Jahren zunichte wurde. - Und wie würde er mit der Faust auf den Tisch schlagen und „es ist nicht in der Ordnung“ sagen, sähe er die jetzige Welt, die aus den Fugen geraten ist und ein Chaos darstellt.

Diese sechs Jahre, die mir noch vergönnt waren in Unabhängigkeit in Petersburg zu leben, werden mir in der Erinnerung besonders kostbar bleiben. Ich bin überzeugt, daß ich, wenn nicht das wüste Weltgeschehen 1917 eingesetzt hätte, ruhig in Petersburg hätte weiterleben und mit Hilfe des Legates meinen Kindern eine so gute Erziehung geben können, daß sie sich später selbst weiter geholfen hätten.

Zuerst wohnten wir drei Jahre in der Mytninskaja, von wo aber der Schulweg allmählich unerträglich weit war, besonders im Winter; dann auf der Offizierskaja in nächster Nähe der Schule, als sich eine passende Wohnung fand.

¹³ Adolf Nikolai, 1875-1912

¹⁴ geborene Stelling, sie starb am 28. Juli 1908

¹⁵ Wilhelmine geborene Keschner, 1852-1920

¹⁶ Woldemar starb am 21. Januar 1912

. . . und von dort nach Großenhof. Das waren die Jahre in denen wir die Sommer meist auf Dagö¹⁷ bei den Verwandten verbrachten. Ja, das wunderschöne Großenhof! Man vermutet auf einer abgelegenen Insel nicht solch ein palastähnliches Gebäude mit der ganzen Umgebung, die zu einem Gute großen Styls gehört, den vielen Wirtschaftsgebäuden und Ställen, den Treibhäusern, dem großen Obst- und Blumengarten, dem Park, in dem man spazieren fuhr und der tadellos gehalten wurde, bis auf den Saatkamp, der den Abschluß bildete und oft das Ziel meiner Spaziergänge war. Ich freue mich, daß meine Kinder auch noch die Großzügigkeit des baltischen Landlebens kennengelernt haben, vor allem Otto Magnus Stackelberg, Reinholds Vetter, und seine Frau Dolly selbst, die kinderlos das riesige Haus bewohnten. Eigentlich hatten sie sich nur in ein paar Zimmern des einen Flügels eingerichtet, aber man konnte sich in dem ganzen Haus bewegen. Schon die hochgelegene Anfahrt war großartig, wo man geradezu hinaufdonnerte, bis man vor dem Portal anhielt. Aus dem geräumigen Entrée führten große, gewundene Treppen zu beiden Seiten in den oberen Stock, in dem die riesige Bibliothek das Zentrum bildete und wo ich mit den Kindern jeden Tag lernte. Vor dem Eingang stand die ganze Panzerrüstung eines Ritters, die einen gespenstischen Eindruck in der Dämmerung oder im Dunklen machte. Nach links und rechts führten Corridore zu je sechs Gastzimmern, bei deren Betreten ich immer wieder denken mußte: „diese Raumverschwendung!“. Im unteren Stockwerk waren alle Gesellschaftsräume, das endlose Speisezimmer, in dem man sich zuerst ganz verloren vorkam, die Privaträume des alten Grafen und der Gräfin, die längst gestorben waren und die ihr besonderes Cachet¹⁸ hatten, schon durch den Geruch alter, unbewohnter Räume.

Im anderen Flügel wohnten im unteren Stock Otto Magnus und Dolly, die eine geborene Comtesse Ungern-Sternberg war, und das Gut geerbt hatte, nachdem ihre Familie ausgestorben war. „Onkel Otto“, wie wir ihn alle nannten, machte seine Späße, erzählte Geschichten von den Ahnenbildern, die an den Wänden hingen, war nichts weniger als Landwirt, saß über seiner Genealogie und überließ dem Verwalter Trumenn alles. Dolly hatte mehr Sinn für die Verwaltung des Gutes. Wie schön war es, wenn der Diener Alexander zum Stall geschickt wurde, damit angespannt wurde, und alle im sogenannten Kinderwagen, einem kleinen Char-a-banc, spazierenfuhren, der dicke Kutscher Karel auf dem Bock, und die nicht minder wohlgenährten Pferde nur so dahinflogen.

Kott hielt sich natürlich viel in den Ställen auf. Der Onkel versprach ihm fünf Kopeken für jeden Rattenschwanz, so war er sehr eifrig dabei, möglichst viele Ratten zu schießen. Eines Abends, als er schon im Bett lag, bat er mich, ein ganzes Bündel aus einer Kommodenschachtel zu nehmen, wo er sie vergessen hatte, und sie dem Onkel zu bringen. Ich war recht entsetzt, daß er sie verwahrt hatte, und ich sie nun in die Hand nehmen mußte, aber für Kott war es in den Jahren eine gute Einnahmequelle. Wir ahnten damals nicht, daß es der letzte friedliche Sommer war, den wir in Großenhof und überhaupt verbrachten. Der nächste war der Beginn einer neuen Epoche der Weltgeschichte, die ein Chaos heraufbeschworen hat, aus dem bis zum heutigen Tage kein Weg herauszuführen scheint.

Zu Beginn des Sommers 1914 hatten uns Alexander und Lisbeth Huene nach Emmast eingeladen; so fuhren wir Ende Mai oder Anfang Juni nach Schulschluß wieder nach Dagö. Flüchtig war ich mit Reinhold schon dort gewesen, nun lernten wir Emmast wirklich kennen mit seiner typisch baltischen Gastfreundschaft. Das Gut liegt auf der südlichsten Spitze Dagös, Ösel auf kurze Entfernung gegenüber. Das Wohnhaus war ein einfaches altes einstöckiges, gemütliches Gebäude in der Nähe des Strandes, der uns aber nicht lockte, da die Fläche

¹⁷ Insel nördlich von Oesel

¹⁸ Eigentümlichkeit

bis hart ans Ufer mit Gras und Unkraut bewachsen war, und man in der Feuchtigkeit sich nicht niederlassen konnte. Huenes waren kinderlos, und wir brachten gewiß eine ungewohnte Unruhe hinein. Wenn ich jetzt zurückdenke, so war es für sie vielleicht eine gute Abwechslung, denn Alexander gehörte entschieden zu den „klagenden Agrariern“ und hatte in diesem Sommer auch die Berechtigung, es zu sein. Es war ein ungewöhnlich heißer Sommer von Anbeginn, und monatelang fiel kein Regen. Es lag durch die vielen Waldbrände im ganzen Lande etwas Unheimliches in der Luft, die durch die Dürre und durch die Unvorsichtigkeit der Menschen hervorgerufen wurden. Jedenfalls konnte Alexander sich nun auch uns gegenüber auslassen, schon wenn man sich am Morgen zum Kaffee zusammenfand und der Himmel Tag für Tag in wolkenloser Bläue über einem stand - und Lisbeth hatte einen Ableiter. Die ganze Ernte stand in Gefahr.

Am 2. Juli feierten wir Alexanders Geburtstag, zu dem alle Nachbarn am Abend erschienen: Pahlens aus Waimel, Stackelbergs aus Putkas, die Baronin Mathilde Stackelberg mit Tochter und Sohn aus Kassar, Otto Magnus und Dolly aus Großenhof. Lisbeth hatte Gelegenheit, all ihre hausfraulichen Talente zu entfalten und schon tagelang alles vorbereitet. Da sie unter all den Nachbarn die einzige junge Hausfrau war, bemühte sie sich besonders, den älteren, erfahreneren nicht nachzustehen. Sie hatte eine gute Hilfe in ihrer Bedienung, so ging alles reibungslos vor sich, und man war bis in die Nacht zusammen. Es steht mir noch alles so lebhaft vor Augen, daß es kaum glaublich scheint, das siebenunddreißig Jahre verflossen und außer Sophiechen und Justus alle tot sind, die damals auf den Gütern auf Dagö gelebt haben.

Nach dem Geburtstag fuhr ich mit den Mädchen nach Großenhof, Kott zu Virginie aufs Festland, wo sie sich auf dem Grundstück ihrer Verwandten Kotzebue in Tammik nach der Scheidung ein Sommerhaus gebaut hatte und mit John lebte. Er hatte zum Sommer einen Lehrer, an dessen Unterricht Kott teilnehmen sollte, denn er war nicht versetzt worden - kein Ruhmesblatt in seinem Lebenslauf, und besonders bedauerlich, da er hinter sehr netten Kameraden, wie die beiden Arronets, Georg Carlow und Serjosche Zeidler zurückblieb.

In Großenhof erlebten wir eine totale Sonnenfinsternis. Wir fuhren an den Strand, um sie zu beobachten und standen unter dem Eindruck der unheimlichen Beleuchtung. Das Meer hatte eine ganz unnatürliche Farbe, und wo die Wellen ans Ufer schlugen, bildete es einen weißen Streifen, als wäre dort Schnee gefallen. Die Hunde waren unruhig, und die Hühner liefen in aller Eile in ihre Ställe, weil sie glaubten, ihre Schlafenszeit wäre gekommen. Man sagt ja, eine Sonnenfinsternis wäre Vorbote eines Unheils, - hier stimmte es wirklich, denn ein paar Wochen darauf brach der erste Weltkrieg aus.

Für uns Balten war es besonders verhängnisvoll, da wir mit Rußland gegen Deutschland zu stehen hatten und unsere männliche Jugend nun einberufen wurde. Zwei höhere Marineoffiziere, die Barone Bodo und Cäsar Schilling, erschienen prompt in geheimer Mission in Großenhof zu irgendwelchen Beobachtungen am Strande, von denen sie nichts verlauten lassen durften. Mit Bodo war auch seine Frau Madeleine gekommen, und alle wohnten, wie wir, im Gutshause. Kott war unterdessen auch hingekommen und übte sich weiter im Russischen, wobei ihm „Tjotka Schilling“, wie die Kinder sie nannten, behilflich war. Ich sehe sie mir gegenüber auf der vorderen Terrasse sitzen, von den Füßen an bis zur Taille in ein großes Plaid gewickelt, da es im August schon kühl war, und „Taras Bulba“ lesend. Madeleines Urteil über Kott, daß er ein „anmutiger Flegel“ sei, schien eher ein schmeichelhafter Ausdruck zu sein, sonst hätte sie sich wahrscheinlich nicht mit ihm beschäftigt.

Sehr bald erschien in Großenhof eine Anzahl Reichsdeutscher aus Kerte, die in der Fabrik angestellt waren und nun nach Sibirien verschickt werden sollten, wie alle Reichsdeutschen im Reich. Sie nächtigten in Großenhof oben in den Gastzimmern, wo wir auch wohnten; wir hatten den merkwürdigen Anblick, daß die ganze Nacht über im Korridor vor jeder Tür eine

Schildwache stand. Das war für uns die erste konkrete Auswirkung der Kriegserklärung, bis dahin machte man sich, wenn auch sehr beunruhigt, noch kein richtiges Bild davon, was folgen würde.

Für die Balten brach nun eine Zeit der Verfolgung, der Verleumdungen, der Denunzierungen an, da die Russen nicht begriffen, daß sie kaisertreu blieben und ihren Eid nicht brachen. Sie wurden ganz selbstverständlich als Spione angesehen und hatten viel darunter zu leiden.

Als wir uns 1915 zur Reise in die Sommerferien aufmachten, war der Umzug in die Offizierskaja und das erste Kriegsjahr überstanden. Wie verfehmt alles Deutsche war, merkten wir daran, daß von heute auf morgen verboten war, deutsch zu sprechen und zu korrespondieren. Es kam uns zustatten, daß wir andere Sprachen konnten und dadurch auf der Straße vermieden, Anstoß zu erregen; gerade russisch wollten wir eben nicht sprechen, schwiegen dann lieber.

Von Lebensmittelknappheit merkte man damals noch nichts, besonders auf dem Lande lebte man ganz nach alter Art und ließ sich auch in Alt-Harm¹⁹ nichts abgehen, wo wir die ersten Ferienwochen bei Ewald und Natalie Huene verbrachten. Ich war froh, daß ich den Umzug hinter mir hatte, freute mich auf die neue Wohnung und genoß den Augenblick. Mit meiner Freundin ging mir nie der Stoff aus, die Kinder hatten Gesellschaft in den dortigen Kindern, Lilian, Marina und Arthur, oder amüsierten sich auf ihre Weise. Ilse sammelte und trocknete Blumen als Ferienaufgabe, was sehr sorgfältig geschah, Kott war wie immer in seinem Element auf dem Lande, mit dem Onkel in der Wirtschaft und viel in den Ställen. Dazwischen wurden Ausfahrten und schöne Picknicks gemacht wie in Friedenszeiten. Es war dasselbe Gutshaus, das der Maler Wilhelm von Kuegelgen in seinen „Erinnerungen eines alten Mannes“ beschrieb, wo er einen Teil seiner Kindheit zugebracht hat, als seine Eltern Alt-Harm bewohnten, bevor sie nach Deutschland übersiedelten. - Trotz des Versuchs, manchmal Vogel Strauß zu spielen und den Krieg zu vergessen, wurde er uns bald genug nahegebracht.

Die zweite Hälfte dieses Sommers verlebten wir in Munnalas, das, als es schon stark auf den Herbst zuging, Einquartierung bekam, mehrere Offiziere, die im Gutshaus wohnten, und die Mannschaft, die Kanonen mit sich führte und kriegsmäßig ausgestattet war. Auf den abgeernteten Stoppelfeldern hielten sie ihre Manöver ab, was in der sonst so friedlichen Gegend sehr merkwürdig anmutete. Eine unangenehme Zugabe waren die russischen Offiziere, alle niederen Ranges. Bei Tisch, merkte man ihnen sofort an, woher sie kamen. Die Kinder starrten sie an, da ihre Manieren alles zu wünschen übrig ließen und hatten Mühe, nicht auszuplatzen. Da direkte Bemerkungen unmöglich waren, sagen wir ihnen, daß wir sie berufen würden, um die Leute aufmerksam zu machen, worauf es bei Tisch ankommt. So wurde es auch gemacht. Wir atmeten auf, als dieses Kriegsspiel dort ein Ende hatte.

Als wir Ende August nach Petersburg zurückkehrten, hatten wir für die letzten drei Jahre einen neuen Hausgenossen gewonnen, der fast ein Familienmitglied wurde: einen Hueckschen Verwandten, Oskar Waldhauer. Er war Griechisch-Lehrer in der Reformierten Schule, Privatdozent für altgriechische Kunst und Konservator an der kaiserlichen Eremitage. In der Schule wurden den Jungen, wenn eine Stunde ausfiel, Lichtbilder gezeigt, häufig von Waldhauer. Dabei war er, wie er sagte, auf Kott durch seine gescheiterten Fragen aufmerksam geworden. Als es sich erwies, daß wir Huecks nahestanden, kam er den Winter über häufig zu uns und fühlte sich so wohl, daß er sich für das nächste Schuljahr als Pensionär bei mir anmeldete, wenn mir das passen würde. So wurde schon daraufhin die neue Wohnung gesucht, was nicht so einfach war, da er zwei Zimmer beanspruchte. Schließlich einigten wir

¹⁹ Gut südöstlich von Reval

uns dahin, daß er ein Wohnzimmer neben dem Entrée bekam und das obere sehr große Zimmer, das einmal ein Atelier gewesen war, mit Kott teilte, der sehr viel von diesem Umgang gehabt hat. Auch die Mädchen hatte er gern und besonders mit Kuks seinen Spaß. Am Sonnabend-Abend verwöhnte er die Kinder und brachte immer eine Menge Süßigkeiten mit, die damals schon rar wurden und ich mir nicht erlauben konnte. Er war in mancher Beziehung ein Original und nicht immer leicht zu ertragen, aber wir hatten viel Abwechslung durch ihn in den immer düsterer werdenden Jahren, ich speziell durch die nähere Bekanntschaft mit dem ganz hervorragenden Direktor Brock, der unser Mittagspensionär wurde, als in seiner Familie der Scharlach ausbrach und er sich isolieren mußte. Wie interessant auch für die Kinder, ihren Direktor bei uns am Mittagstisch zu haben! Eine wertvolle Bekanntschaft war ebenfalls des Ehepaar Sternberg. Er, der Inspektor der Schule, der sich mit dem Direktor aufs Schönste ergänzte. Auch eben noch wühlt es mich auf, daß etwas so Hervorragendes wie diese Schule zum Untergang bestimmte war.

Um noch einmal auf die Lehrerschaft zurückzukommen, so beweist die Tatsache, ein wie hervorragender Pädagoge Direktor Brock war, daß er z. B. seine sämtlichen Schüler - und es waren über tausend - in den verschiedenen Abteilungen (gymnasial, real, kaufmännischen und Mädchenschule) so genau kannte, daß ich mich an ihn wandte, um zu erfahren, ob mein Sohn mit diesem oder jenem Schüler verkehren könne, da ich die Familie nicht kannte, und er mich beraten hat.

Nun bin ich weit vorausgeeilt und muß zurückgreifen. Im Frühling 1916 machte mir Ali Bunge den Vorschlag, Kott zusammen mit ihrem Sohn Georg bei Pastor Krause in Maholm konfirmieren zu lassen. Ich überlegte nicht lange, weil solch eine Konfirmation auf dem Lande, wo die Kinder mehrere Wochen zusammen mit Altersgenossen im Pastorat als Hausgenossen der Pastorenfamilie wohnten und dadurch eine konzentriertere Lehrzeit hatten, das Beste war, was man seinen Kindern wünschen konnte. Kott war eigentlich noch zu jung, da er im Mai erst sechzehn Jahre alt wurde, und es bei uns üblich war, sie etwas später zu konfirmieren. Aber Pastor Krause wollte eine Ausnahme machen. So schickte ich ihn denn nach Schulschluß ins Pastorat, und da Bunges mich eingeladen hatten, mit ihnen an den Selgsschen Strand zu kommen, wo sie die schöne Villa der Waldauschen Baronin Girard, Taormina, gemietet hatten, um von dort aus zur Konfirmation nach Maholm zu fahren, mußte ich für meine Mädchen ein Unterkommen für den Sommer suchen. Illo schickte ich nach ihrem Eldorado Munnalas, und Kuks wurde in Samarka von den Verwandten aufgenommen. Die Wohnung ließ ich unter der Obhut von Waldhauer zurück und konnte beruhigt abfahren. So kam ich zum ersten Mal an den wunderschönen Selgsschen Strand, wo die Natur alles bot, was das Herz begehrte, den schönsten Tannenwald bis hart an den Strand. Dieser selbst war so einladend durch den feinsten, weißen Sand, die Mündung des Flußes in nächster Nähe und überall die schönsten Spaziergänge. Dazu wohnten wir in einer nach bestem Geschmack eingerichteten Villa. Die Schwägerin der Waldauschen, Baronin Ellinor Girard, bewohnte die Villa Selgs, einige Minuten entfernt. Diese war es, der wir besonders nah traten, da ihr Sohn Alexis auch einer der Konfirmanden war. Die Lehrkinder, ich glaube, es waren ihrer zehn, waren alle miteinander verwandt und befreundet, da war ich nicht sicher, wie Kott sich in deren Kreis einleben würde, obgleich der Name ihn als Estländer kennzeichnete, und man dadurch gewöhnlich als dazugehörig aufgenommen wurde. Die Baronin Ellinor war gerade am Tage unserer Ankunft in Maholm. Indem ich ihre Bekanntschaft machte, sprach sie sich sogleich sehr nett über Kott aus, den sie dort kennen gelernt hatte, so konnte ich beruhigt sein. Es waren, wenn ich nicht irre, zwanzig Kilometer, die wir am Konfirmationstage zurückzulegen hatten, stellenweise sehr sandiger Weg, so fuhren wir früh aus und trafen die Kinder beim Schmücken der Kirche an. Nachdem sie sich umge-

zogen hatten, begann die sehr schöne Feier, sämtliche Angehörige nahmen am Abendmahl teil. Ich lernte erst dort den Pastor und seine Frau, eine geb. Greiffenhagen, Ediths Tante, kennen, nachdem ich schon viel von diesem beliebten Pastorat und der Lehrzeit dort gehört hatte. Nach einem Mittagessen wurde Abschied genommen, wobei ich mit der Pastorin noch einige Worte über Kott reden konnte und sie nur sagte: „Er war unser Liebling.“ Nun kamen also die beiden Jungen mit uns nach Taormina. Ich sehe sie und Alexis an dem hellen Abend dieses Tages unten am Strande stehen, ihre Silhouetten hoben sich von der ganz stillen See und dem Himmel ab, hübsche, schlanke Jungengestalten. Wie bald hat das Leben sie auseinandergeführt! Georg hat seinen Eltern viel Kummer gemacht durch seine Unzuverlässigkeit und seinen schweren Charakter, Alexis ist durch einen erschütternden Unfall ums Leben gekommen, und Kott hat am anderen Ende der Welt sein Leben aufgebaut. Damals war aber alles eitel Sonnenschein, die beiden Villen standen in regem Verkehr miteinander, und von den benachbarten Gütern kamen beständig Gäste, besonders Jugend zum Tennis-Spielen. Es war der echt baltische großzügige Betrieb, an dem auch ich nach dem Stadtleben mit viel Vergnügen teilnahm, war ich doch auch noch jung damals mit meinen kaum vierzig Jahren. Ich litt seit Jahren an starken Kopfschmerzen und mußte einen Tag im Bett bleiben auf Wunsch des Doktors, des netten Kuno Bunge, von dem Kott als Junge sagte: „Onkel Kuno blüht auf, wenn er lacht.“ Er sah gewöhnlich etwas finster und in sich gekehrt aus, und es ging wirklich ein Sonnenschein über sein Gesicht, wenn er lächelte.

Im Jahr 1917 sah es schon viel katastrophaler in Rußland aus. Ich berühre die politische Lage nur ganz flüchtig, so weit sie für unsere Erlebnisse einen Rahmen gibt, es würde sonst zu weit führen. Nikolai II hatte abgedankt und die Lenin-Revolution im Februar stattgefunden. Die Lebensmittelknappheit hatte eingesetzt, und die Kinder und ich standen abwechselnd stundenlang Schlange vor den Handlungen. Wir hatten aber noch Bewegungsfreiheit und fuhren zu den Ferien nach Munnalas, wo wir aber nicht lange blieben. Es war wieder viel Besuch im Hause, und Elly hatte das Bedürfnis, sich auszuruhen. Wie später so oft, hatte ich es der Güte der Baronin Stackelberg zu verdanken, daß ich mit den Kindern nicht nach Reval zurückkehren mußte, sondern von ihr eingeladen wurde, nach Schloß Fickel zu kommen. So machten wir uns mit Postpferden dahin auf. Das Gut gehörte dem Baron Bernhard Uexküll, dem Vetter der Baronin Stackelberg, die eine geborene Uexküll und eine Schwester des großen Biologen Jacob von Uexküll war. Das Gut war ihr zum Sommer in Abwesenheit der Besitzer zur Verfügung gestellt worden. Das alte Gutshaus war, wie so viele andere, während der Revolution 1905 von Banden angesteckt und niedergebrannt worden. Es wurde wieder aufgebaut und modern und komfortabel eingerichtet, so lernte ich es kennen.

Nun verbrachten wir also den Sommer in Fickel, nach dem wir noch einmal nach Petersburg zurückkehrten, wo es, wie schon gesagt, viele Schwierigkeiten gab und man voraussehen konnte, daß es nicht so einfach sein würde, mit den Kindern durchzuhalten. Ich hatte aber meinen ganzen Besitz, meine Wohnung und die Schule der Kinder dort, die ich ihnen so lange wie möglich erhalten wollte. So kam mir der Gedanke noch nicht, das alles aufzugeben. - Für die Kinder gab es, wie immer auf dem Lande, Abwechslung genug, Kott unternahm mit Justus Krebspartien, wozu sich noch der eine oder andere Kamerad einfand. Das reizende und tüchtige Sophiechen nahm sich der so viel jüngeren Mädchen an, wenn sie unterhaltungsbedürftig waren, das „rosa Gartenpferd“ spielte da irgendeine Rolle.

Für mich galt es, in diesem Sommer so viele Vorräte zusammenzubringen wie nur möglich. So beschäftigte ich mich in diesen Wochen hauptsächlich damit, Gemüse aller Art zu trocknen, sogar Kartoffeln. Auf dem großen Balkon, der der Sonne ausgesetzt war, gelang das ohne große Mühe. Der Garten lieferte, was man benötigte, und für den täglichen Unter-

halt trug ich einen Teil der Kosten. Ein großer alter Park schloß sich an den Garten an, in dem das schön angelegte Erbbegräbnis zuweilen das Ziel der Spaziergänge war.

Im Herbst in Reval angelangt, kaufte ich dort ein, was sich über Monate halten konnte, und packte eine große Kiste, um sie nach Petersburg mitzunehmen - da hieß es plötzlich, großes Gepäck dürfe nicht mehr befördert werden. Ohne diese Reserven konnte ich einfach nicht reisen, und guter Rat war teuer. Es blieb nur der Seeweg über Finnland und Kronstadt, und das nur mit einem Marinefahrzeug. Ich traf mich mit „Tjotka Schilling“ und beriet mich mit ihr. Sehr energisch liefen wir von Behörde zu Behörde, um die Erlaubnis zu erlangen, sie als Frau eines hohen Marineoffiziers, ich mich auf meinen Vetter Theodor Bosse berufend. Wir erreichten auch wirklich, daß man mir und meinen Töchtern gestattete, die Reise mit einem kleinen Fahrzeug vom Revaler Hafen aus anzutreten und all mein Gepäck mitzunehmen. Kott war noch an den Strand zu Girards gefahren als plötzlich der Zugverkehr auf dieser Strecke stockte. So hatte ich die Verbindung zu ihm verloren, konnte mich nicht mit ihm verständigen und mußte ohne ihn abreisen.

Es war ein stockdunkler Abend Ende August, als wir in den Hafen fuhren und an Bord gingen. Mama mag es recht unheimlich zumute gewesen sein, als sie sich dort von uns verabschiedete, und uns nicht minder, war doch die Gefahr der deutschen Unterseeboote im Finnischen Meerbusen sehr groß. Wir bekamen eine hübsche große Kajüte, in der wir alle drei schlafen konnten, und Matrosen als Bedienung. Nachdem alle Lichter gelöscht wurden und wir in die rabenschwarze Nacht hinausfuhren, war es vier bis fünf Stunden eine einzige Nervenprobe, die wir durchmachten.

Wie eine Erlösung erschienen endlich in der Ferne die Lichter von Helsingfors, und die Spannung, jeden Augenblick in die Luft fliegen zu können, ließ allmählich nach. Im Hafen angelangt, konnten wir uns in der bequemen Kabine zum Schlafen einrichten und etwas essen. Den ganzen nächsten Tag blieben wir in Helsingfors, gingen an Land und suchten Stella Bosse auf, mit der wir uns die schöne, ganz westeuropäische Stadt ansahen; am Abend gingen wir wieder an Bord. Nun folgte einen Tag lang eine schöne ruhige Fahrt durch die Schären. Wir wurden beköstigt und sehr aufmerksam behandelt und konnten bis zum nächsten Morgen ruhig schlafen, an dem Kronstadt in Sicht kam. Um zwei oder drei Uhr mittags legten wir in Petersburg am Nevaquai an und verließen unser rettendes Obdach, das uns kostenlos gewährt worden war, mit Bedauern, denn die Ankunft war denkbar öde und nüchtern. Das Leben schien fast ausgestorben gegenüber dem früheren am Quai und in den Straßen. Mit Mühe fand sich ein Fuhrwerk, und in unserer Wohnung empfing uns auch niemand, da Waldhauer nicht zu Hause war und wir ihn nicht hatten benachrichtigen können.

Es war wohl fast eine Woche später, daß ich im Offiziers-Konsumverein nach Lebensmitteln anstand, als Kott dort plötzlich erschien. Er hatte die erste Gelegenheit, sobald die Züge wieder verkehrten, benutzt, um über Reval nach Hause zu kommen. So war ich seinetwegen beruhigt, aber während der beiden Semester, die nun folgten, gestaltete sich das Leben immer schwieriger, und es wundert mich jetzt noch, daß das Schulleben fast ununterbrochen weiterging. Die Leitung mag es schwer genug gehabt haben und immer wieder angefeindet worden sein, aber wir merkten kaum etwas davon.

Im Oktober kamen mit der zweiten Revolution die Kommunisten ans Ruder. Militär und Polizei waren ihres Lebens nicht mehr sicher. Man hörte von vielen Greuelthaten, Generale waren in die Kanäle geworfen worden, nachdem man sie ihrer Stiefel beraubt hatte, und ich wurde davor gewarnt, mit meinen Ringen hinauszugehen, weil ich Gefahr lief, daß mir die Finger abgehackt würden. Wo aber sollte ich sie lassen, da Haussuchungen und Diebstähle an der Tagesordnung waren.

Wie sehr die jungen Leute der höheren Lehranstalten gefährdet und verfolgt waren, erkannte ich mit Schrecken als in diesen kritischen Tagen plötzlich bei uns geklingelt wurde,

und der junge Ulrich von Rehren aus der Junkerschule mich aufgeregt zu sprechen wünschte. Er bat mich dringend, ihm Kotts Schülerpapiere zu überlassen, er wie seine Kameraden würden verfolgt und mit den seinigen bekäme er kein Billett auf dem Bahnhof, um nach Reval zu gelangen. Dem Aussehen nach konnte er auch ein Schüler der obersten Klasse sein. Ich überlegte nicht lange, kannte ich doch seine ganze Verwandtschaft und hätte es grausam gefunden, wenn man meinem Sohn solch eine Bitte abgeschlagen hätte. Ich riskierte viel, aber gab sie ihm. Auf diese Ausweise hin gelangte er glücklich nach Reval. Ich rief sofort Direktor Brock an und bat um eine Unterredung. Er hatte volles Verständnis für meine Lage und stellte Kott neue Papiere aus. Das war nur ein Beispiel für die Schrecken jener Zeit.

Eine Woche vor Ausbruch der Revolution war ich in der Bank, um mitzunehmen, was ich dort an Wertsachen hatte. Ich wurde aber wieder unschlüssig, da man von zweifelhaften Individuen hörte, die die Leute überfallen hätten, die aus der Bank kamen und ich bei den Haussuchungen ebenfalls hätte beraubt werden können. So ließ ich alles im Safe und besaß nach einer Woche nichts mehr. Auch all mein Silber im feuerfesten Gewölbe des Majoratshauses war hin.

In diesen Tagen kam ein Anruf von der Bedienung des Siegelschen Hauses, ich möchte doch so rasch wie möglich kommen und so viel ich könne an Weinen fortbringen, da noch an demselben Tage Banden kommen und alles in die Badewanne ausgießen würden. In den Rinnsteinen sah man überall Wein fließen. Siegels waren seit Ausbruch des Krieges in Deutschland, ihre Bevollmächtigten wußten sich nicht mehr zu helfen und mußten außer den schönen ausländischen Weinen alles preisgeben. Trotz der großen Gefahr riskierte ich es, mit Kott hinzufahren und in zwei Handkoffern, so viel wir tragen konnten, mitzunehmen. Wir mußten streckenweise zu Fuß gehen, dann im Tram fahren, die überfüllt war, so daß unser „Gepäck“ sehr störte und verdächtig hätte sein können. Waldhauer war den ganzen Tag beschäftigt und hätte wohl noch größeren Verdacht erregt, wenn ich aber nicht irre, hat er auf eigene Faust noch etwas dort fortgeholt. Jedenfalls tranken wir an diesem letzten Sylvester-Abend in meiner Häuslichkeit eine Flasche des Siegelschen Sekts - seligen Angedenkens.

Gleich zu Anfang des Umsturzes brannte das Gefängnis gegenüber der Schule und in unserer nächsten Nähe ab. Die Gefangenen entkamen, aber manche sollen umgekommen sein, weil man die Zellen nicht rechtzeitig geöffnet hatte. Tagelang konnte man die Fenster nicht öffnen, ohne daß Brandgeruch, verbrannte Papierstücke und Asche hineindrang. In den verschiedenen Stadtteilen wurden vor den Friedensgerichten Dokumente zu ganzen Scheiterhaufen zusammengetragen und schwelten tagelang, und das große Gebäude des Bezirksgericht auf der Liteinaja brannte ganz aus. Ich habe oft gedacht, daß Reinhold zur rechten Zeit starb, denn was hätte er angefangen, da er seinen Beruf nicht mehr ausüben konnte und schon nicht mehr gesund war.

In dieser schweren Zeit war mir die alte Lettin Lina, die ich von Carl Pawlowitsch Rennekampff²⁰ „geerbt“ hatte (seine Frau Gabriele war schon früher gestorben²¹) eine große Hilfe. Sie gehörte noch zum alten Schlag, der seiner Herrschaft ergeben und sich des Abstandes bewußt war, und wollte nicht zugeben, daß ich ihr zur Hand ging. „Gnädige Frau ist eine Dame, gnädige Frau soll nicht Öfen heizen“ klingt mir noch heute in den Ohren. Wenn wir manchmal nicht wußten, was zu Mittag zu machen, sagte sie: „Gnädige Frau soll nicht sorgen, der Gott gibt“. Und er gab, unerwartet und unbegreiflich kam manches ins Haus, und ich habe es nicht aufklären können. - Zum täglichen Programm gehörte es, daß ich mich

²⁰ aus dem Haus Wack Wesenberg, Staatsrat, gestorben am 25. Juli 1917

²¹ geborene von Brümmer, gestorben am 28. Februar 1914

am frühen Vormittag irgendwo nach Lebensmitteln in die Reihe stellte und zu Hause einen Zettel hinterließ, auf dem ich angab, wo ich wäre, und daß eins der Kinder, wenn sie aus der Schule kämen, mich ablösen müsse. Oft dauerte es so lange, daß alles ausverkauft war und man mit leeren Händen abzog. Mit Unruhe erwartete ich die Kinder zurück, denn es wurde häufig längs der Straßen geschossen. Am schlimmsten war das Anstehen vor den Kellern, wo Pferdefleisch verkauft wurde. Ein widerlicher Anblick, diese blutige Ware längs den Wänden, nicht weniger die rohen Verkäufer, die ich einmal bei ihrer Mahlzeit fand, in der sie sich nicht stören ließen, mit den Händen in einen große Schale fuhren und das Fleisch zerrissen, während ich geduldig warten und zusehen mußte. Zu Hause ein Kampf, wenn es hieß, es sei Pferdefleisch oder Suppe daraus. Illo brach in Tränen aus, sie könne es nicht essen - aber es gab eben kein anderes.

Da wir nun alle „gleich“ waren, mußten wir uns der neuen Ordnung fügen, in den Nächten im Hof zu wachen, was sonst immer die Hausknechte gemacht hatten, deren es mehrere unter des „Oberdworniks“ Befehl gab, die sich alle zwei Stunden abwechselten. Nun gab es keinen Unterschied, alle Mieter mußten dran. Eingepackt von oben bis unten wanderte man bei eisiger Kälte in den Hof und saß da auf einer Bank in Erwartung des Kommenden, immer zu Zweien, bis man nach zwei Stunden abgelöst wurde. Ich hatte einmal die Wache mit einer alten einfachen Frau, die so wenig ein Schutz war wie ich. Da wurde heftig an der Glocke der Pforte gerissen, wir mußten aufschließen, und herein kamen zwei riesige Matrosen von der Gardeequipe. Pro forma fragte ich, wohin sie wollten. „Zu ihren Frauen“, sagten sie auf russisch, die sie natürlich in dem Hause gar nicht hatten, aber dafür pralle Taschen gefüllt mit allerlei Flaschen, die sie abstellen wollten. Stillschweigend ließen wir sie ein und nach einiger Zeit wieder hinaus, was hätten wir auch tun sollen!

Ich glaube, daß Kotts schwere Erkrankung im Februar durch eine Erkältung hervorgerufen wurde, die er sich holte, als er mich einmal bei solch einer Wache ersetzen wollte. Nach einigen Tagen, als er starke Schmerzen bekam, konstatierte Kuno Bunge eine Rippenfellentzündung. Es war zur Mäslenniza, und in den ersten Tagen hatte er noch mit Appetit Blini auf Roggenmehl gegessen, anderes war schon nicht mehr zu bekommen. Es war eine schwere Pflege, da ein Exsudat hinzukam und Bunge strengstens verbot, ihn nach unten in die Wohnung zu holen, so lief ich unzählige mal am Tag die unbequeme Treppe auf und ab - in den Nächten war Waldhauer da. Später sagte mir Bunge, warum er nicht wollte, daß Kott sich bewege. In einem analogen Fall war der Patient vor den Röntgenapparat gebracht worden, im Moment, in dem er sich setzte, hatte das Wasser die Aorta abgeknickt, und er war tot. Bei der katastrophalen Lebensmittellage war es besonders schwer, ihn bei Kräften zu erhalten, es mußte eigentlich alles ihm zukommen, und die Mädchen waren auch noch da.

Abgesehen davon, daß es mit der Ernährung immer schwieriger wurde, boten die Straßen ein ganz anderes Bild, und es war nicht angebracht, die Kinder öfter als durchaus notwendig hinaus zu schicken. Man sah fast keine Fuhrwerke mehr, die Leute gingen mitten auf der Straße, und ständig sah man Umzüge mit roten Fahnen und Inschriften geschmückte Banner, die den Verkehr hemmten. Besonders beeindruckt hat mich ein Umzug von Kindern, die rote Banner mit der Inschrift: „Doloí rodítelsky gnjot!“ (Fort mit der elterlichen Tyrannei) trugen. Welche unheimlichen Früchte diese verheerende Weltanschauung getragen hat, erleben wir jetzt dreiunddreißig Jahre später, wo in der Ostzone von Berlin zu den sogenannten „Friedenskundgebungen“ von Zehntausenden Jugendlicher, kleiner Kinder von drei Jahren aufwärts zu Reklamezwecken mißbraucht wurden, für eine Tasse Schokolade als Belohnung.

Anfang April bot sich durch die Vermittlung „Tante Maries“ eine Gelegenheit, meine Mädchen unter dem Schutz eines ihrer früheren Schüler, des Studenten Schröder, und eines anderen jungen Mannes nach Reval zu schicken. Bei der allgemeinen Unsicherheit war es kein leichter Entschluß, aber mir blieb keine Wahl. So brachte ich sie eines Abends auf den

Baltischen Bahnhof und übergab sie den jungen Leuten. Ich hatte sie nicht einmal bei Mama anmelden können, denn in der Zeit stockte der Postverkehr mit Estland. Die Kinder könnten allerlei von dieser Reise erzählen, daß sie länger dauerte, als wir angenommen hatten, ich ihnen zu wenig zum Essen mitgegeben hatte, daß sie in Narva in einem Gefängnis auf Pritschen neben ihren Begleitern nächtigten, die sie in Wesenberg verließen, und daß sie um sieben Uhr morgens vor der Tür ihrer Großmutter standen und nicht zu klingeln wagten. Von Wesenberg konnten sie übrigens ruhig allein die letzte Strecke fahren, da sie sich schon in Estland befanden.

Nun widmete ich mich ganz der Pflege Kotts, der wochenlang lag, immer noch mit der Sorge um die Mädchen belastet. Damals habe ich zum ersten Mal eine „Spanische Fliege“ anwenden sehen, die Doktor Bunge ihm auf den Rücken applizierte, um dadurch das Wasser zu entfernen. Es war zum Glück kein eitriges Exsudat, und nachdem ich die große Blase, die sich gebildet hatte, mit einer feinen Schere aufgeschnitten hatte, strömte das Wasser geradezu. Die verwundete Stelle schmerzte so, daß sie dem armen Kott Tränen erpreßte, aber der Doktor war sehr zufrieden mit der Wirkung. In dieser sorgenvollen Zeit erwiesen sich unsere guten Bekannten als wirklich hilfsbereite Freunde, besonders Sternbergs, die in nächster Nähe im Schulgebäude wohnten und noch einige kräftigende Nahrungsmittel von dorthin beschaffen konnten und uns schickten. So wurde Kott allmählich wieder heraufgebracht, und als er vor dem Semesterschluß noch in die Schule gehen konnte, schickte Frau Sternberg in der Frühstückspause den Schuldiener nach ihm und gab ihm in ihrer Wohnung eine warme Speise.

Ich versuchte, noch einiges an guten alten Sachen zu verkaufen. Leute, die deshalb kamen, sagten, es sähe bei mir ja wie in einem Museum aus, so viel war noch nach dem Umzug aus der großen Wohnung nachgeblieben. Vor allem fand sich ein Abnehmer für die schönen Mahagonistühle, die Reinhold nach einem alten Modell, Styl Chippendale, für das Speisezimmer hatte machen lassen. Ich bekam hundert Rubel pro Stuhl und glaube, daß eine Behörde sie anschaffte, denn so viel Geld hatten damals Privatpersonen kaum, sich ein Dutzend kostbarer Stühle anzuschaffen. Da meine Wertpapiere in der Bank geblieben waren, verhalf mir diese Summe zu meiner Ausreise, denn nun gehörte zu meinen vielen Gängen auch das häufige Laufen zur Behörde, in der man mit viel Geduld und Mühe die Erlaubnis erhalten konnte, den sogenannten Baltenzug zu benutzen, wenn man plausible Gründe hatte. Da konnte ich anbringen, daß ich aus dem Baltikum stammte und jedes Jahr „zur Erholung und zum Baden meiner Gesundheit wegen“ hinreiste. So konnte ich mich und Kott für die erste Juniwoche einschreiben lassen.

So wurde es wieder Sommer, für das Baltikum ein historischer durch die deutsche Okkupation, die im April begonnen hatte. Ich gehe darauf nicht weiter ein, was alles bis dahin geschah, wie sehr das Land von den Roten bedrängt wurde, und im letzten Moment dann die Deutschen kamen, da andere darüber ausführlich geschrieben haben, unter anderen Daisy Wrangell, meine Schulkameradin, und Agnes von Baranow.

Obwohl in den letzten Wochen schon alles in Auflösung begriffen war, hatte ich noch die Hoffnung, im Herbst wiederkommen und meine Sachen nach Reval bringen zu können, da uns jetzt gestattet wurde, nur das mitzunehmen, was wir tragen konnten. Kott und ich waren nicht die Einzigen, die Petersburg verließen, ein ganzer Schub ging hinüber. Es war ein schweres Losreißen, sagte ich mir doch, daß ich außer meiner Häuslichkeit meine Unabhängigkeit und Selbständigkeit verlor, und von nun an eine unerwünschte und unliebsame Belastung für meine Mutter darstellen würde, da ich mit drei „unerzogenen“ (d. h. nicht erwachsenen) Kindern nach Reval als einzigen Zufluchtsort kommen müsse.

In der Nacht nach unserem Aufbruch kamen wir in Jamburg an und fanden bei einem wohlhabenden Bauern eine Unterkunft, in der wir auf zusammengeschobenen weichen Stühlen und einem Sofa zwei bis drei Nächte verbrachten und unser Essen bezahlten. Das Weitere mußten wir abwarten. Es fanden sich Fuhrleute, die uns beide und alle anderen auf großen Bauernwagen zur Grenze befördern wollten, wo wir und unser Gepäck ausführlich untersucht und mancher einer Leibesvisitation unterzogen wurde. Ich entging dem, weil ich auf die Frage, wo ich mein Geld hätte, gleich das Säckchen das ich unter dem Kleide um den Hals gehängt hatte, hervorholte. Jeder durfte fünfhundert Rubel mitnehmen.

An der Grenze dieses Niemandlandes sollten wir von einer deutschen Patrouille abgeholt werden, hatten uns aber verspätet, so daß sie unverrichteter Sache nach Narva zurückgekehrt war, und wir nun warten mußten, bis eine neue mobilisiert war, was erst am nächsten Tage geschehen konnte.

Es blieb nichts anderes übrig, als sich nach einem Obdach für die Nacht umzusehen, das sich schließlich in einer Scheune fand und wohin uns die Fuhrleute brachten. Dort lagen wir im Kreise auf aufgeschüttetem Stroh, in der Mitte die Fuhrleute, die unentwegt rauchten. Scheinbar wagte niemand, es ihnen zu verbieten, da wir abhängig von ihnen waren. Aber schwerlich hat jemand einschlafen können, weil die Gefahr aufzubrennen sehr groß war. Mich weckte Kott am Morgen aus einem Dämmerzustand, indem er vergnügt erzählte, er hätte Fische gekauft, die draußen geröstet würden, ich möchte kommen, um sie zu essen. Es war sein achtzehnter Geburtstag, den wir am Grabenrand sitzend verlebten, immer in Erwartung unserer deutschen Beschützer, die erst am Nachmittag erschienen, wohl ein Dutzend Mann zu Pferde, und hinter dem Schlagbaum hielten.

Es war ein großer Moment, den Roten entronnen zu sein und nun unter dem Schutz der Deutschen zu stehen. Ich war mir seiner Bedeutung durchaus bewußt, trotzdem sind mir manche Einzelheiten entfallen, und ich mußte Kott bitten, meinem Gedächtnis nachzuhelfen. Daß wir dann in unseren Fuhrwerken circa zwanzig Werst nach Narva gebracht wurden und in einem Quarantänelager ankamen, ist mir in großen Zügen erinnerlich; die plötzlichen Wendung in meinem Schicksal bedrückte mich jedenfalls so, daß ich an manchem kein Interesse hatte.

Von Narva aus ging es per Eisenbahn durch die Nacht nach Reval, wo wir um sieben Uhr morgens ankamen, am neunten Tage nach unserer Abreise bei einer Strecke, die sonst in zehn Stunden zurückgelegt wurde. In der hellen Morgensonne des Sommertages erschien mir der Innenraum des Bahnhofs ungemütlich, nüchtern und leer. Dann fielen wir meiner Mutter unerwartet ins Haus, und ich schlief fest bis zum Nachmittag, wo ich erst wieder essen konnte. Wir müssen äußerlich ziemlich elend und heruntergekommen ausgesehen haben, daß meine Strümpfe Falten schlugen, wußte ich seit einiger Zeit, aber später sage mir Natalie, daß ich so alt und mager ausgesehen hätte, daß sie erstaunt war, „daß noch etwas aus mir wurde.“ Ein paar Tage erholten wir uns bei Mama. In der Stadt herrschte lebhafter Betrieb, auf der Karlskirchenpromenade strömte alles zur täglichen Platzmusik zusammen, und ich hörte von allen Seiten, mit welcher Begeisterung die Deutschen in Reval empfangen worden waren. Dieses einzigartige Erlebnis im Jahre 1918 nahm aber nach einem halben Jahr ein jähes Ende, als die deutsche Front in Frankreich zusammenbrach, und die Besatzung aus dem Baltikum abzog, es erbarmungslos der Roten Gefahr überlassend.

Aber noch waren wir im Juni, und ich suchte nach einer Gelegenheit um nach Dagö zu kommen. Meine Mädchen hatte ich nicht vorgefunden; sie waren bald nach ihrer Ankunft auf den Dom zur Kassarschen Baronin Stackelberg gegangen, wo sie, unterernährt wie sie waren, „wie die verregneten Hühner“ angekommen waren, und wo sich auch der Bruder der Baronin, der Professor Jacob Uexküll, der bekannte Biologe, befand, der sich so geäußert

hatte. Verständnisvoll wie immer, hatte sie die Kinder mitgenommen, als sie von Haspal aus mit einem kleinen Motorboot von einem Offizier der Besatzung nach Dagö gebracht wurde.

Ganz unwahrscheinlich kam es mir vor, nach all dem Erlebten der letzten Zeit wieder im vertrautem Großenhof zu sein und alles am alten Fleck zu finden, sogar den großen sibirischen Windhund Katai, der wie immer im Speisesaal vorm Kamin lag, über dem das große Ahnenbild der Ebba, Magarethe Stenbock hing, von der Otto Magnus den Kindern allerlei Geschichten erzählt hatte. Ich schlief in dieser Nacht in einem Paradebett, das er zur Aufnahme vom Kaiser Wilhelm bestimmt hatte, so sehr rechneten manche Balten damals mit seiner Oberherrschaft. Über Ösel und Dagö ging in diesen Monaten der Weg der prominenten Deutschen nach Reval. Die Kinder waren zuerst auch mehrere Wochen in Großenhof gewesen, wo sie allerlei Interessantes durch die deutsche Besatzung erlebt hatten und ganz begeistert von einem Grafen Dohna waren. Dann wurden sie nach Kassar²² geschickt, und als ich dort ankam, erkannte ich in den rotbackigen, pausbäckigen Mädchen, die angerannt kamen, als der Wagen vor dem Hause hielt, kaum meine Kinder wieder. Dort blieben wir vorläufig, Kott kam etwas später mit Sophiechen und ihren Freundinnen vom Festland herüber, und wir verlebten alle schöne, heimatliche Sommerwochen, wenn eine wirkliche Freude bei mir auch nicht aufkommen konnte, da ich die so ungewisse Zukunft vor mir sah. „Die Feldgrauen“ spielten überall eine große Rolle, in Putkas wohnten mehrere Offiziere, die überall verkehrten und uns einmal eingeladen hatten, gerade an dem Tage, an dem Alexander und Lisbeth Huene nach mehreren Jahren aus Sibirien nach Emmast zurückkehrten.

Die letzten Sommerwochen dieses Jahres verbrachten wir wieder in Großenhof, es waren die letzten auf Dago überhaupt. Da traf eines Tages die Nachricht ein, daß der Oberbürgermeister von Hamburg, Herr von Melle, mit Gefolge über Großenhof, wo er nächtigen wollte, nach Reval durchreisen würde. So wurden Vorbereitungen zu seinem Empfang getroffen. Dolly malte sehr hübsche Tischkarten mit dem Hamburger Wappen, und die Kassarsche wurde zu dem Tag erwartet. Wir erfuhren, daß er mit „Magnifizenz“ anzureden sei, was uns gar nicht lag. In mehreren Equipagen kamen sie angefahren, aßen mit uns zu Abend, wonach noch ein kurzes und, wie mir schien, steifes Zusammensein folgte, jedenfalls mehr offiziell als gemütlich, und am nächsten Morgen fuhr Magnifizenz mit Gefolge weiter.

Zum besseren Verständnis, warum wir später in der Heimat bei unseren Besuchen in den Sommerzeiten ganz veränderte Zustände, beschädigte Häuser und geflickte Möbel vorfanden, muß ich kurz vom Thema abweichen. Im Herbst und Winter vor dem Einzug der Deutschen hatte das demoralisierte russische Militär, das das Land überschwemmte, die Esten so gegen die „Saksad“ aufgehetzt, daß sich besonders die Jung-Esten mit dem Soldatenrat verbündeten, die Gutsherren, die an sich schon als Verräter angesehen wurden, nun als Feinde zu betrachteten und von Gut zu Gut zogen, plünderten, raubten und brannten, und schließlich die Edelleute und Bürger, die es mit ihnen hielten, für vogelfrei erklärten und ein Blutbad unter ihnen anrichten wollten. Einige verwegene Leute beiderlei Geschlechts, die sich in Reval unter den Deutschen fanden, unternahmen es nach Hapsal zu fahren und einzeln und heimlich von dort zu Fuß über das Eis nach Ösel zu gehen, das schon von den Deutschen eingenommen war, und sie von den Zustände in der Heimat zu unterrichten und um ihre Hilfe zu bitten. Bis sie aber kamen, nahm das Verhängnis seinen Lauf, sämtliche Herren wurden gefangen genommen und nach Sibirien verschickt, während der Pöbel weiter tobte. Als der Frieden zu Brest-Litowsk geschlossen wurde, war eine der Bedingungen, daß die Herren unverzüglich zurückgeschickt würden, so wurden sie in letzter Stunde gerettet. Ihre Familien, die sich nach Reval geflüchtet hatten, zogen auf die Güter zurück, und die beschä-

²² Rittergut auf der Insel Kassar vor der Küste der Insel Dagö

digten Heimstätten wurden nach Möglichkeit wieder instand gesetzt. In der Wiek hatten die Banden arg gehaust, auch in Tuttomäggi viel zertrümmert, alles das hörten wir erst bei unserer Ankunft in Reval, nach Petersburg waren nur unklare Gerüchte gedrungen, da zeitweise die Verbindung unterbrochen war. Ihre letzten Lebenswochen verbrachte Olli in der halbdemolierten Umgebung und starb Ende Juli an Krebs, während wir in Großenhof waren.

Als die Schulen anfangen, hatten wir in der Stadt noch keinen Verbleib, und wieder war es die Baronin Mathilde, die uns in ihr Haus auf dem Dom aufnahm. Für den Augenblick war es die Rettung, aber es konnte nicht so weitergehen, daß ich mit meinen Kindern die Gastfreundschaft dieser großzügigen und selbstlosen Frau in Anspruch nahm, die nicht einmal verwandt mit uns war. Das Gefühl, ihr doch einmal lästig zu fallen, worunter unsere guten Beziehungen gelitten hätten, verließ mich nie.

Von Großenhof aus hatte ich Schritte unternommen, die Kinder in einer Schule unterzubringen. Es kam nur die Elisenschule, die frühere Hovensche (Elise - der Vorname der Baroness von der Hoven) in Frage, deren Direktice damals Ella Rosenbaum war, eine mir von Kindheit an bekannte Familie. Ich bat sie, meine Mädchen in Anbetracht der besonderen Umstände ohne Examen in die betreffenden Klassen aufzunehmen. Was Kott anbetraf, war es selbstverständlich, daß er in die Domschule eintrat. Auf einem der Feste dort unterhielt sich der Pastfersche Maydell mit mir und sagte: „Danken Sie Gott, daß Sie einen so netten Junge haben, das Kuratorium hat ihm ein Stipendium bewilligt.“ Das Schulgeld für die Mädchen erhielt ich vom Legat, das noch Mittel in Estland hatte.

Da Putto bei der deutschen Polizei eine Anstellung und Dienstwohnung bekommen hatte, die geräumig genug war, zogen wir zu ihm und kampierten dort mit fremden Sachen bis zum 9. November, als bekannt wurde, daß die Besatzungstruppen abziehen würden. Putto verlor seine Stelle, und mit diesem Asyl war es für uns auch wieder zu Ende. Nun mußten wir wohl oder übel in die Breitstraße übersiedeln, was weder mir noch Mama leicht fiel. Ich verstand sehr gut, daß sie schwer belastet wurde, aber bei dem Zustrom aus Petersburg und Rußland überhaupt in die Ostseeprovinzen, war es selbstverständlich, daß man womöglich bei Verwandten Zuflucht suchte.

Den nun folgenden Winter kann ich nicht übergehen. Nach dem Zusammenbruch der deutschen Front und dem Abzug der Besatzungstruppen waren wir im Baltikum den Roten preisgegeben. Überall flammten die Unruhen wieder auf, und von Osten her rückte die Rote Armee immer näher heran. Viele der Deutschen hatten sich durch ihre Verbundenheit mit den Reichsdeutschen den Esten gegenüber stark kompromittiert, und ihre Rache befürchtend verließen manche Familien Haus und Hof unter dem Schutz des abziehenden Militärs, um einer ganz unsicheren Zukunft entgegen zu gehen.

Wir aßen zu Mittag in der Hilfsküche, die sich rasch organisiert hatte, da die Herren ihre Familien von den Gütern nach Reval geschickt hatten und sie dort mit Lebensmitteln aller Art versorgten. Ganze Fuhren mit Mehl, Kartoffeln, Gemüse wurden zur Stadt geschickt, und es meldeten sich sofort Damen und junge Mädchen, die das Kochen, Gemüseputzen und Bedienen übernahmen. Ich fand alles schon in vollem Betrieb in der Breitstraße, wo eine Wohnung gemietet worden war, als ich darum nachsuchte, mit meinen Kindern ebenfalls dort essen zu können und eine kleine Zahlung zu entrichten. Jeden Tag nach Schulschluß traf ich mich dort mit ihnen und einer Menge Bekannten. Es ging höchst primitiv zu, man aß recht gleichförmig, oft Körti mit Kransbeersauce, zwei Speisen von einem Teller, aber man wurde satt und war dankbar und von viel Freundlichkeit umgeben; es war wie eine große Familie, denn alle befanden sich in der gleichen Notlage. Nicht zum wenigsten entlastete ich Mama wenigstens auf diese Weise. Dort nun trafen täglich neue Gerüchte ein über das Anrücken der Roten auf der Petersburger Bahnstrecke. Eine Station nach der anderen, die man so gut kannte, wurde als in russischen Händen genannt, und viele Greuelthaten bekannt, be-

sonders in Wesenberg und Dorpat, wo Erschießungen von deutschen Männern und Frauen an der Tagesordnung waren. Unter anderen Opfern waren Harriet Mühlen und Prof. Traugott Hahn, auch manche Esten. Es bildete sich der Selbstschutz in Reval, zu der Miliz gehörten auch die Domschüler der obersten Klasse, das Baltenregiment wurde ins Leben gerufen, und es folgte der sogenannte „Kinderkreuzzug“, welche Aktion der Leitung vielfach verdacht wurde, denn 16-18jährige Jungen der obersten Domschulklassen gegen die Bolschewiken auszuschießen ohne jede militärische Ausbildung und Ausrüstung, mitten im Winter, direkt von der Schulbank, das war - milde ausgedrückt - eine unglaubliche Unbesonnenheit. Daß alles noch gut ablief, war nicht ihr Verdienst. „Eesti“, das nun eine selbständige Republik war, hatte ein Heer aufgestellt, aus Finnland kam Hilfe, und gemeinsam mit dem Baltenregiment drängten sie die Russen weit zurück, wenn ich nicht irre, fast bis Petersburg.

Kurz vor Weihnachten 1919 machte Kott sein Abiturium als Soldat. Es folgte ein großes Fest in der Domschule zu Ehren der Klasse, die die Schule verließ. Ich erinnere mich gut, mit welcher Erleichterung ich es mitmachte, da nun wenigstens diese Etappe überwunden war. Die Zukunft war trübe genug, die Deutschen wurden überall zurückgesetzt, und unsere Mittellosigkeit hinderte jedes Weiterkommen. Kott verfiel auf den Gedanken, nach Argentinien zu gehen; da ich ihm nichts Besseres bieten und raten konnte, mußte ich den Dingen ihren Lauf lassen. Damals dauerte es noch ein ganzes Jahr, bis eine Antwort von Bruno und Grete kam. In Erwartung ihrer, arbeitete Kott bei Eichen in der Schmiede und erhielt von ihm sein Gesellenzeugnis. Als der Sommer kam, nahmen seine Pläne festere Formen an, da Grete mir schrieb, ich solle Kott nach Kiel zu Olga schicken, von dort aus würde ihm die Überfahrt nach Argentinien ermöglicht werden. So setzten wir seine Reise auf den September fest, hatten aber noch einen schönen, gemeinsamen Sommer am Selgsschen Strande vor uns. Vorher fand Illos Konfirmation bei unserem Vetter Hermann Hesse in der Olai -Kirche statt.

Trotz der sorgenvollen und aufregenden Zeiten kam die Jugend auf ihre Kosten. In den Schulen und Familien gab es hin und wieder kleine „Feste“ und meine Kinder wurden von Anfang an hineingezogen - allzusehr. Die Freundschaften von der Schule her spielten eine so große Rolle, daß ich kaum mehr etwas von meinen Kindern hatte. Unser schönes häusliches- und Schulleben, das wir in Petersburg führten, hatte mit dem Einzug in Reval mit einem Schlage ein Ende. Natürlich trug viel dazu bei, daß ich den Kindern nichts mehr bieten konnte und nicht die Möglichkeit hatte, jemand einzuladen, da wir in einem Zimmer lebten. So strebten sie fort zu Freunden und Freundinnen. Es hatte sich auf einem der Feste in der Domschule der sogenannte „Cinerarienclub“ gebildet, da gerade ein Topf mit dieser Pflanze auf dem Tisch stand, um den sich Kotts und Illos Freunde und Freundinnen zusammengefunden hatten, die nun ständig allerlei gemeinsam unternahmen. Alexis und Lita waren mehr oder weniger das Zentrum, da sie eine gastfreie Mutter und gemütliche Häuslichkeit besaßen, wo meine Kinder sich allmählich ganz zu Hause fühlten. Lita war nicht mehr in der Schule, gehörte aber selbstverständlich dazu, unter anderen Kurt Schultz, Berend Ramm, der feine, zurückhaltende Georgik Berendts, Käthe Winter, Ly Rosenbach, Benita Brasche. Kuks, die zwei Jahre jünger war, gehörte leider nicht in diesen Kreis, sie hatte sich mit ihrer Klassenkameradin Inge Hirschfeld angefreundet, ein mir sehr sympathisches Mädchen, deren Eltern in der Vorstadt ein Haus mit Garten hatten, das für Kuks der Anziehungspunkt war, und wo auch Leo Stillmark und Hans Schultz verkehrten.

Da das gesellige Beisammensein der Kinder in einem sehr anspruchslosen Rahmen gehalten wurde und den Zeiten angepaßt war, fasten Mama und ich den Entschluß, als Kotts 20. Geburtstag herannahte und im Hinblick auf seine bevorstehende Abreise, den Kindern auch solche ein „Fest“ zu geben. Die Räume dazu waren mehr als woanders dazu geeignet, Besuch einzuladen, gewöhnlich waren es Durchgangsräume für gelegentliche Mieter, und da man es mit Butterbrotten, etwas Kuchen und Limonade einrichten konnte, nahmen wir die

Gelegenheit wahr, sich für die Einladungen, die an meine Kinder ergangen waren, zu revanchieren. Leider tat ein Ereignis am Tage vor dem 29. Mai der Vorfreude starken Abbruch. Kott wohnte über uns in einem Zimmer, das Mama den oberen Bewohnern nicht mit vermietet hatte, wo er es ganz schön hatte und seine Kameraden ungestört empfangen konnte. Ich räumte dort jeden Morgen auf. Während des Mittags in der Hilfsküche war dort eingebrochen oder mit einem falschen Schlüssel geöffnet worden, und alles, was Kott an Wäsche besaß, auch sein guter Anzug verschwunden, es lag nur noch ein schmutziger Kragen in der Kommode. Sonni hatte ihm gerade ein Dutzend guter, starker Strümpfe geschenkt und ich sie gemärkt, alle waren fort. Es war zum Weinen, wo wir ja nichts besaßen. Wir hatten die Nachbarmmieter in Verdacht, die unsere Gewohnheiten kannten und wußten, um welche Stunde wir fort waren, aber Beweise hatten wir keine. Die Jungen waren gerade in die estnischen Uniformen eingekleidet worden, die hatte Kott wenigstens auf dem Leibe, aber zum Geburtstag nicht einmal ein reines Hemd. Und er hatte verhältnismäßig viele gute Sachen besessen, die ich ihm aus Reinholds Wäsche hatte zurechtmachen lassen.

Ich kehre nun wieder zum Geburtstag zurück, Alles stand in vollster Blüte, und die Gäste erschienen mit so viel Blumen, daß Kotts Geburtstagstisch über und über mit Blütenzweigen geschmückt war. - „Eine Braut kann es nicht schöner haben,“ dachte ich. Die Jugend hatte sich in den damals aufkommenden modernen Tänzen geübt, an deren Anblick man sich erst gewöhnen mußte, und was die Musik anbetrifft, weiß ich nicht mehr, wer sie sich eingeübt hatte. Wahrscheinlich war die Baronin Girard auch da und jedenfalls Alexis, der alles genial nach Gehör spielte. Jedenfalls verliefen diese Stunden sehr animiert, und die anspruchslose Bewirtung, die man damals gewohnt war, tat der fröhlichen Stimmung keinen Abbruch.

Im Sommer 1920 hatte Kott seine „Gesellenzeit“ bei Eichen hinter sich, half, so viel ich mich erinnere, dem Bruder der Baronin Girard, Herrn von Rosenbach, auf dem Gute Selgs in der Wirtschaft und war viel am Strande im Bewußtsein, daß es sein letzter Sommer dort war. Im September schlug die Abschiedsstunde; es war ein schwerer Entschluß für mich, ihn so weit fortziehen zu lassen, wo wir bis dahin in selten gutem Einvernehmen alles miteinander geteilt hatten. Im Hafen zu stehen und das Schiff verschwinden zu sehen, hinterließ eine große Leere. Dazu kam, daß wir die ganze Zeit Girards erwartet hatten, die ihn unbedingt begleiten wollten und sich so verspätet hatten, daß sie sich nicht mehr verabschieden konnten. Die Dampfer gingen damals sehr unpünktlich ab, darauf hatten sie sich verlassen und waren nun aufs Tiefste erschreckt und enttäuscht, als sie uns antrafen im Begriff, uns auf den Rückweg zu machen. Sie hatten die schönsten Leckerbissen für die Reise mitgeben wollen, schönen gesalzenen Lachs vom Strande und anderes mehr, was man nach den knappen Zeiten sonst gar nicht bekam, nun war diese Fürsorge umsonst, und wir bekamen, was Kott zgedacht gewesen war. Lita, das arme Kind, tat mir entsetzlich leid, da ihre Freundschaft und Anhänglichkeit für Kott seit vier Jahren unverändert bestand, und sie nicht hatten Abschied nehmen können, wo er, wie es sich später erwies, auf Nimmerwiedersehen von ihr gegangen war. Auch ihm mag es schwer genug gewesen sein, immer wieder umsonst nach ihr ausgeschaut zu haben, als er unter den Begleitenden auf dem Quai und auf dem Schiff stand. Es ging auch mir sehr nahe und war wie ein schlechtes Omen für die Zukunftspläne die sie gemacht hatten. Und tatsächlich machten wir viel miteinander durch, schließlich erkältete sie sich, obgleich sie eine flotte Skiläuferin war und viel aushielt, und ist nach längerer Krankheit, wohl galoppierender Schwindsucht gestorben.

Ende der ausgewählten Abschnitte aus Lisbeth's v. R. Erinnerungen.

SOMMERZEITEN, DIE ICH ERLEBTE

Soweit die Erinnerungen an diese versunkene Welt. Sie hat meinen Vater sehr geprägt und ihm die Kraft gegeben, in neuen Horizonten seine eigene Familie zu gründen.

Unser Vater, so muß ich sagen, wenn ich auch an meine Geschwister Leonor und Manfred denke, blieb sich seiner Herkunft und seiner Erziehung treu.

Argentinien bot ihm die Chance, ein neues Leben zu gestalten. Zusammen mit unserer Mutter Lya Devrient hat er Höhen und Tiefen überwunden, Freud und Leid geteilt.

Sie beide sind ein Vorbild für unsere Familie, dafür sind wir ihnen und dem Schicksal dankbar.

Margarita v. R. de Wiegand